

Helga Knocke

Reise in die Arktis



Briefe an die Tochter

Freitag, 13. Juli 2012

Liebe Vera,

sicher erinnerst du dich noch an meinen sechzigsten Geburtstag, den ich - ich war gerade mal vier Jahre in Berlin - im großen Freundeskreis gefeiert habe. Damals war es mir ein Bedürfnis, mein altes und mein neues Leben zusammenzuführen, mit Menschen, die mich in meinem Leben begleitet haben, ein großes Fest zu feiern. Als mein fünfundsechzigster anstand, war mir nach etwas ganz Anderem, ich wollte mir selbst einen Wunsch erfüllen, den ich schon eine Weile mit mir herumtrug.

Ich wollte eine Reise ans Ende der Welt machen, weit in den Norden, so weit, wie man mit einem Schiff kommen kann, bis an die Packeisgrenze, ins Reich der Eisbären und Polarfüchse.

Ich war fest entschlossen und rief Doris an, du weißt, eine gute Bekannte und Reisefachfrau, die ein kleines Reisebüro hier in Berlin führt und mich auch damals bei meiner Südamerikareise gut beraten hat.

„Hallo Doris, Helga ist hier, hast du etwas Zeit für mich?“

„Sicher, passt gut gerade, was gibt's?“

„Kannst du dich noch erinnern, dass ich mich vor einiger Zeit für eine Polarreise interessiert habe?“

„Klar, habe ich dir nicht Reisekataloge mit Angeboten geschickt?“

„Ja, die habe ich auch schon rausgesucht, aber die meisten sprengen mein Budget.“

„Was genau willst du denn?“

„Die Reise soll möglichst über meinem Geburtstag am 29. Juni sein. Ich möchte Eisbären in ihrem natürlichen Umfeld erleben und dabei bis an die Packeisgrenze gelangen, solange das bei dem fortschreitenden Klimawandel noch möglich ist.“

„Ok, wie viel darf es denn kosten? Wo liegt deine Schmerzgrenze?“

„Maximal fünftausend Euro.“

„Da lässt sich sicher etwas finden, ich melde mich später bei dir.“

„Warte, ich möchte ein kleines Schiff und so wenig Leute wie möglich.“

Die Vorstellung, auf so einem Luxusliner unterwegs zu sein, war einfach nur gruselig, selbst die Schiffe auf den Hurtigruten schienen mir zu groß. Auch war mir von Anfang an klar, dass ich diese Reise allein machen wollte. Keine Bekannte, keine Freundin, auch nicht die beste, wollte ich dabei haben. Ich stellte mir eine meditative Reise vor, auf der ich einen fast unberührten Teil der Welt auf mich wirken lassen wollte, ohne diese Eindrücke gleich zu teilen oder zu zerreden. Ob Doris etwas Passendes finden würde? Da klingelte das Telefon.

„Doris?“

„Hallo Helga, ich glaube, ich habe etwas für dich gefunden. Du könntest bis Spitzbergen fliegen und dort für eine Woche an Bord eines kleinen Expeditionsschiffs für ca. siebzig Personen gehen.“

„Das klingt doch super, und, kann ich mir eine Einzelkabine leisten?“

„Das glaube ich kaum, du müsstest dann das Doppelte hinblättern. Du musst eine halbe Damenkabine buchen und dich überraschen lassen, wer deine Mitreisende ist.“

Oh shit! Wäre dann nicht eine Freundin besser? Nein, entschied ich, ich reise allein, wenn mich auch bei der Vorstellung ein eigenartiges Gefühl beschlich.

„Helga, bist du noch da?“

„Ja, ja, schick mir mal alle Unterlagen zu, ich melde mich dann wieder bei dir.“

Ich wusste, auf Doris war Verlass. Sie plante und organisierte meine Reise perfekt. Mein Geburtstag fiel genau in die Reisewoche, in der ich mit dem Reiseunternehmen „Polarkreuzfahrten“ Spitzbergen besuchen wollte.

Schon im Vorfeld kamen Unterlagen für die Reise an, u.a. auch eine Packliste für den Koffer.

Obwohl wir im Juni reisen würden , waren natürlich Wintersachen gefragt, liegt doch die Durchschnittstemperatur auf Spitzbergen im Sommer bei nicht mehr als plus ein bis sieben Grad.

Natürlich sollte die Kleidung auch wasserfest sein, wir würden ja täglich Zodiac-Fahrten zum Anlanden machen. Kein Problem. Wie du dich sicher erinnerst, lieh ich mir von dir die warme Schihose und Thermounterwäsche, von einer Freundin eine wasserfeste Goretex-Jacke, alles andere hatte ich selbst oder musste es mir kaufen.



Schwierig wurde es mit den Gummistiefeln, die eine Profilsohle haben sollten. Die waren leider im Bekanntenkreis nicht aufzutreiben, so wagte ich mich mutig ins Internet, obwohl ich dort noch nie etwas bestellt hatte. Ich gab ein: Gummistiefel mit Profilsohle – und klick, Zalando sprang auf – graue Stiefel mit Blumenmuster, herrlich! Ich bestellte gleich zwei

Größen, die passenden würde ich behalten. Schon am nächsten Tag klingelte es an meiner Wohnungstür, da stand der Zalando-Bote. Vor meinem inneren Auge spulte die Werbung ab. „Muss ich jetzt kreischen?“, fragte ich ihn deshalb. Der Bote schaute mich irritiert an, er hatte meinen Witz nicht verstanden. Egal, die Stiefel waren super.

Da ich oft kleine Reisen machte, habe ich eine gewisse Routine für die nötigen Dinge wie Medizin, Kosmetika und natürlich mein Tagebuch. Ich kaufte mir auch noch eine neue Kamera mit sechzehnfachem Zoom, damit ich die Eisbären – wenn wir denn welche sehen würden - auch tatsächlich einfangen könnte. Wie sich später herausstellen sollte, nahm ich mich recht bescheiden damit aus neben den Objektiven, die die anderen Mitreisenden ausfuhren.

Diese Vorbereitungen liefen recht unaufgeregt, die Vorfreude dominierte. Das änderte sich schlagartig, als ich vierzehn Tage vor Reisebeginn die telefonische Nachricht bekam, dass die Reise nicht stattfinden könne, weil das vorgesehene Schiff aus dem Verkehr gezogen worden sei. Es hatte den vorgeschriebenen Standards wohl nicht entsprochen. War diesem Reiseunternehmen wirklich zu trauen?

Aufregung und undefinierbare Angstgefühle wollten nicht mehr verschwinden.

„Können Sie eine Woche später?“, wurde ich am Telefon gefragt.

„Leider nein, da organisiere ich ein Klassentreffen in Berlin.“ So wurde meine „Polarexpedition“ um vierzehn Tage verschoben und ich musste darauf verzichten, meinen Klassenkameradinnen von einer wunderbaren Reise vorzuschwärmen. Dieser Aufschub schenkte mir aber die Zeit, noch zwei Bücher zu lesen, die mir ein Bekannter zur Vorbereitung geliehen hatte, einmal „Hohe Breitengrade“ von A. Andersch und eine Reiseerzählung von 1913 von L. Gerstenberger, die mich köstlich amüsiert hat.

Liebes Töchterchen, nun will ich dich aber nicht länger auf die Folter spannen. Es ist Freitag, der 13., wenn das kein gu-

tes Omen ist! Der Koffer steht gepackt im Flur und der Rucksack wartet auf die letzten Kleinigkeiten.

Werde ich einschlafen können? Natürlich nicht. Mein Kopfkino spult in Dauerschleife, mein Herz klopft wie wild. Ich versuche es mit Muskelentspannung und Atemkontrolle, aber nichts zeigt irgendeine Wirkung.

Samstag, 14. Juli 2017

Ach, Vera,

was hatte ich denn erwartet? Ich verreise mit mir ja nicht zum ersten Mal. Bevor sich das Ganze zu einer Panikattacke auswuchs – die überfallen mich manchmal ungefragt – griff ich dann doch lieber zu meiner Zauberpille.

Den Tip hatte mir eine Freundin gegeben, der ich meine Angst vor dieser Reise geschildert hatte.

„Vielleicht ist sie doch eine Nummer zu groß für mich.“, gestand ich ihr.

„Mach dich doch nicht verrückt“, sagte sie, „schmeiß einfach 'ne Pille ein, dann hast du Ruhe.“

Warum war ich nicht selbst darauf gekommen. Seitdem habe ich immer eine Lexotanil dabei, das beruhigt ungemein.

Also nahm ich eine Vierteltablette, die schnell ihre Wirkung tat und erwachte mit dem Klingeln des Weckers um fünf Uhr früh. Um sechs stand Volker (mein Sohn) auf der Matte und brachte mich zum Flughafen Tegel – der BER war ja nicht rechtzeitig fertig geworden.

Jetzt war ich auf mich allein gestellt. Wegen des verschobenen Reiseterrmins musste ich zunächst nach Frankfurt, wo ich die Reisegruppe treffen sollte.

Wenn ich mir eins immer wieder wünsche, dann, dass ich spontan und ungezwungen auf Menschen zugehen und ein Gespräch beginnen kann. Kann ich aber nicht! Eine innere Anspannung und die Angst, etwas falsch zu machen, lassen mich praktisch mit angezogener Handbremse durch's Leben laufen. Natürlich habe ich ein paar Strategien, die mir helfen,

auf Lager. Am besten funktioniert inzwischen, wenn ich mir liebevoll Mut zuspreche.

„Helga, den Knoten im Bauch kennen wir ja schon, trotzdem sprechen wir jetzt diese Frau an.“

„Gehören Sie auch zur Gruppe „Polarreisen“, die nach Oslo fliegt?“, fragte ich und gab meiner Stimme einen freundlichen Ton. Ein kurzes „Ja“ war alles, was ich als Antwort bekam, dazu ein hochnäsiger Blick und eine Kehrtwendung von mir weg. „Na prima, das fängt ja gut an!“ Da wurde ich überraschend von einem netten Herrn angesprochen:

„Sind Sie Frau Knocke? Sie haben doch umgebucht. Herzlich willkommen. Ich bin Herr Fiez, der Leiter des Reiseunternehmens und habe auch zwei Mitarbeiterinnen dabei, die sie jederzeit ansprechen können. Wir wollen uns persönlich ein Bild von der Reise machen, die wir unseren Kunden so oft empfehlen.“ Das tat gut. Jetzt fühlte ich mich angenommen, ein großer Teil der Anspannung fiel von mir ab.

Von da ab lief alles wie am Schnürchen, der Flug von Frankfurt nach Spitzbergen war gut; nur mein Koffer hatte den Anschluss von Oslo nach Spitzbergen verpasst. Doch ich war nicht die Einzige ohne Gepäck, das Problem war in Longyearbyen, der Hauptstadt von Spitzbergen, schon bekannt. Hin und wieder bleiben Gepäckstücke beim Umsteigen in Oslo hängen und müssen dann mit der nächsten Maschine nachgeschickt werden. So erhielt ich ein Notpaket für eine Übernachtung im Hotel und ein Versprechen. Sollte wider Erwarten der Koffer nicht auftauchen, bevor ich aufs Schiff ging, könnte ich mit einem Guide einkaufen gehen. Ich wollte mir nicht ausmalen, wie dann meine Reisegarderobe ausgesehen hätte.

Der Anflug auf Spitzbergen in strahlendem Sonnenschein und sieben Grad Außentemperatur war eine Wucht! (Ich sollte mit den Superlativen achtsam umgehen, ich brauche sicher noch mehr davon ;)) Der Pilot, Mette Marens Bruder, steuerte den kleinen Flieger im Tiefflug über das Inland, ab von der vorgeschriebenen Route, ein Willkommensgeschenk sozusagen für uns Gäste. Unter uns lag sonnenbeschienen eine schneebe-

deckte Fläche, aus der unzählige große und kleine Bergspitzen ragten. Bei dem Anblick wäre dir sofort klar geworden, woher Spitzbergen seinen Namen hat.

Um elf Uhr abends sitze ich nun im weißen Sleepshirt XXL aus dem Notpäckchen vom Flughafen im Hotel 'Radison Blue' allein im Doppelbett. Es ist taghell, draußen scheint die Sonne.

Sonntag, 15. Juli 2012

Liebe Vera,

beim Wachwerden heute Morgen sprang mein Kopfkino sofort an und die wilden Gedankengänge ließen mich spüren, für welche Herausforderung ich mich mit meiner Reise nach Spitzbergen entschieden habe, ich, die sich so gern anpasst, mitläuft, einer Entscheidung ausweicht.

Die erste Nacht im Hotel 'Radison Blue' in Longyearbyen war die letzte an Land, bevor meine Expedition entlang der kalten Küste beginnt. Die Wahl der Kleidung wurde mir zum Glück abgenommen, mein Koffer sucht ja noch seinen Weg zu mir und bei zwölf Grad Außentemperatur und strahlendem Sonnenschein reicht meine geliebte lila Fleecejacke, die ihr mir zum Geburtstag geschenkt habt. Ich schlüpfte also in die Klamotten von gestern und nahm ein kleines Frühstück. Bis zum Mittag stand allen Expeditionsteilnehmern die Zeit zur freien Verfügung. Was wollte ich tun? Du hättest mit dieser Entscheidung kein Problem, ich schon. Wo waren nur all die Mitreisenden? War das nicht das nette Ehepaar, mit dem ich gestern ein paar Worte gewechselt hatte? Ich widerstand dem Impuls, mich ihnen anzuschließen und lief mutig allein los.

Verlaufen kann man sich nicht in diesem kleinen Ort, der unter norwegischer Hoheit steht. Ähnlich wie in den skandinavischen Ländern, beeindruckte mich das farbenfrohe Mosaik der bunten Holzhäuser. Vor fast jedem parkt nicht wie bei uns ein Auto, sondern ein Skooter, ein Motorschlitten und oft

auch ein Sommerhundeschlitten auf Rädern. Wo sollte man auch mit einem Auto hin? Die Straßen enden überall im Nirgendwo, nur wenige Meter außerhalb des Ortes hört die Zivilisation auf und es beginnt das Eisbär-Territorium. Unübersehbar weisen immer wieder Warnschilder darauf hin. Jenseits dieser Schilder sollte sich nur aufhalten, wer eine Waffe bei sich hat und damit umgehen kann. Unübersehbar auch die Touristen, die an den Objektiven und Displays ihrer Fotoapparate klebten. Hier ist Frühsommer, in den Tallagen ist der Schnee schon verschwunden und die Brutsaison hat begonnen. Betrachteten sie die Vögel und Entenmütter mit ihren Jungen nur durch den Sucher ihrer Kamera? Fast schien es mir so. Natürlich habe ich auch fotografiert und mich fotografieren lassen. Ein junges Paar, die ich später auf dem Schiff wieder treffen werde, boten mir an, mich unter einem Schild mit der Eisbärwarnung zu fotografieren, schließlich brauchte ich ja einen Beweis, oder?



Von dort wandte ich mich wieder dem Ort zu. Ich blieb auf meinem Weg immer wieder stehen und ließ meinen Augen Zeit, die Bilder, die sich ihnen boten, aufzunehmen; links die schon erwähnten bunten Häuser von Longyearbyen, die wie Streichholzschachteln wirkten vor dem steil aufragenden Bergmassiv hinter ihnen, das noch schneebedeckt war und erst in den unteren Lagen die graue Steinwüste erkennen ließ. Auf der anderen Seite das weite Meer, das heute dunkel wirkte, jedoch mit den vielen weißen Schaumkronen ahnen ließ, dass da draußen ein kräftiger Wind blies. Und davor ein weites Urstromtal, das einen ersten feinen Grünschimmer zeigte. Dieser Anblick ließ mich klein und still werden.

Vera, vielleicht musst du ja darüber schmunzeln, aber mir drängt sich der Bibelspruch aus der Genesis auf: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde war wüst und leer und Finsternis lag über der Urflut ... er schuf ein Gewölbe und trennte das Wasser vom Land...“ So muss es angefangen haben ...

Den Museumsbesuch will ich dir ersparen, Töchterchen, ich weiß ja, das findest du eher langweilig. Du willst sicher wissen, wann es nun endlich losgeht. Beim gemeinsamen Mittagessen wurden unsere Guides vorgestellt, acht an der Zahl, junge Leute im Vergleich zu mir, die sich genauso auf diese Reise freuten wie ich und jeder mit einer besonderen „Ausstattung“ im Gepäck, mit der sie uns später überraschen sollten. Zugleich waren sie alle geschulte Eisbärenwächter und Zodiac-Fahrer. Im Laufe der Reise wirst du den einen oder die andere noch genauer kennenlernen.

Auf unserem Weg zum Hafen erblickten wir zum ersten Mal die MS Ocean Nova. Sie ankerte weit draußen in der Bucht von Longyearbyen und nahm sich vor der schneebedeckten Bergkulisse hinter ihr eher klein und bescheiden aus in ihrem blau-weißen Anstrich. Sie ist gut siebzig Meter lang und elf Meter breit und bietet achtundsiebzig Gästen Platz. Sie ist ein modernes Expeditionsschiff mit einer Panorama-Lounge zur

Beobachtung der faszinierenden Tierwelt sowie der ständig wechselnden Naturbilder.

Als erstes wurden Schwimmwesten verteilt, sie sollen unsere täglichen Begleiter werden. Das Anlegen, das in den folgenden Tagen für uns zur Routine wird, gestaltete sich beim ersten Mal nicht ganz so einfach. Einige Mitreisende verhedderten sich dermaßen, dass sie nur mit Hilfe wieder befreit werden konnten, was für große Heiterkeit sorgte. Jetzt folgte meine erste Zodiac-Fahrt. Zodiacs sind robuste schwarze Schlauchboote mit einem dicken Wulstrand, auf dem du sitzt, festhalten kannst du dich nur mit einer Hand an einem Halteseil. Zehn bis elf Leute haben darin Platz. Mein Herz klopfte heftig, als ich endlich an der Reihe war und Halt suchte. In rasantem Tempo steuerte Martin, der Glaziologe, das Schlauchboot bei leichtem Wellengang zum Schiff. Ich spürte Wind und Sprühnässe, klar, dass wir wasserdichte Kleidung brauchten!

In meiner Kabine 411 warteten zwei Überraschungen auf mich, kannst du es dir denken? Ja, mein Koffer stand unbeschadet mitten im Raum – und – hurra, es gab keine zweite „halbe Dame“, ich habe die Kabine für mich allein! Das ist das Sahnehäubchen! Sofort ging's ans Auspacken und Einräumen, was in dieser kleinen Schachtel nicht ganz leicht ist – kaum vorzustellen, wie eng es zu zweit wäre! Außerdem fand schon kurz darauf die vorgeschriebene Sicherheitsübung im Seenotfall statt und anschließend die Vorstellungsrunde der Passagiere in der Lounge bei Sekt und Saft.

Montag, 16. Juli 2012

Liebe Vera,

unaufhörlich stampfte die Ocean Nova in der ersten Nacht nordwärts, hinaus aus der Bucht von Longyearbyen mit Richtung auf die Inselgruppe Danskoya am nordwestlichen Rand von Spitzbergen. Eine doppelte Verdunklung des Fensters und meine Augenbinde täuschten über die taghelle Nacht hinweg. An das gleichmäßige Motorengeräusch gewöhnte ich

mich schnell und zusammen mit dem leichten Schaukeln des Schiffes schlief ich überraschenderweise tief und fest.

Mit einem fröhlichen Morgengruß per Lautsprecherdurchsage wurde ich geweckt und zum Frühstück eingeladen: „Im Augenblick ist die See sehr bewegt, denken Sie daran, eine Hand immer für's Schiff.“ Als ich aufstand und sofort auf dem Sofa gegenüber landete, wusste ich, was gemeint war. So verzichtete ich erstmal auf's Duschen.

Während des Frühstücks erreichten wir Ny Alesund, die nördlichste Gemeinde der Welt am 78. Breitengrad. Von hier starteten zwei historische Expeditionen mit einem Zeppelin zum Nordpol. Doch bevor ich meine blumigen Gummistiefel auf diesen historischen Ort setzen würde, kam für mich eine ganz persönliche Generalprobe – mein Outfit für den ersten Landgang. Du weißt schon, niemand da für die Fragen: Was ziehst du an? Was nimmst du mit? Bin allein auf mich gestellt – ja, ich sehe dich schmunzeln.

Also los ... Schiunterwäsche, Socken, doppelt für die Gummistiefel, Pullover – würde einer reichen? Dann deine Schilathose, oh, ein wenig zu groß, schnell die Träger nachziehen. Nun das „Zubehör“; meinen Insulinpen in die Innentasche der Windjacke, der durfte auf keinen Fall Frost abbekommen, das zugehörige Messgerät und Notmüsliriegel in den Rucksack, dazu Tempos, Rescuetropfen und das Fernglas, Sonnenbrille auf den Kopf, Lesebrille am Band um den Hals, ebenso der Fotoapparat. Die Hörgeräte saßen da, wo sie hinsollten. Nun Jacke, Mütze, Handschuhe, fertig – nein, die Schwimmweste fehlte noch und natürlich die Gummistiefel.

Das hättest du sehen sollen, wie sich alle Passagiere, genauso verummmt wie ich, an der Ausstiegs Luke vor der kleinen Rampe versammelten. Nein, es wurde nicht gedrängelt, wie eine brave Schulklasse - die hätten wir uns oft gewünscht ;) - warteten alle geduldig, bis sie an der Reihe waren und von zwei Crewmitgliedern beim Einsteigen in die Zodiacs unterstützt wurden. Fast sah es so aus, als trügen alle eine Schuluniform, blaue oder schwarze Windjacken und darüber die

roten Schwimmwesten. Unter den tief ins Gesicht gezogenen Mützen habe ich kaum jemanden erkannt. Ein wenig befremdlich empfand ich, dass wir uns in einer Liste aus- und bei der Rückkehr wieder eintragen mussten. Doch nun ist mir klar – hier oben darf niemand verloren gehen.

Ny Alesund präsentierte sich uns in strahlendem Sonnenschein. Unser erstes Ziel war der Luftschiff-Ankermast etwas außerhalb der Siedlung. Über Schotterwege erreichten wir den 37m hohen Dreimast, rostig, mit einer Plattform in luftiger Höhe. 116m, so lang wie ein Fußballplatz war der Zeppelin, der 1926 dort oben befestigt war. Seine Ruder wurden noch mechanisch bedient. Heute, bei diesem herrlichen Wetter, könnte ich mir so einen Rundflug mit dir über die Gletscherwelt dieses Archipels gut vorstellen, aber die Schilderungen von Jürgen Bleibler, dem Kurator des Zeppelinmuseums Friedrichshafen am Bodensee, zeichnen ein ganz anderes Bild der Expeditionen von 1926 und 27, eindrücklich zu erleben in dem Film „Das rote Zelt“, den wir abends an Bord gemeinsam anschauten.

Ich fragte mich, was Menschen vor fast 100 Jahren angetrieben hat, solche Abenteuer zu suchen ohne die Hightech-Ausrüstungen, die heute für uns selbstverständlich sind? Waren es nur Forscherdrang oder vielmehr der Wunsch, der Erste zu sein und so zu Ruhm und Ehre zu kommen?

In Ny Alesund ist die Orientierung einfach, es gibt nur einen Hauptweg, der eine Schleife durch den Ort macht und für den man nicht mehr als eine viertel Stunde braucht. Daran findet sich ein Souvenirladen, der nur öffnet, wenn Besucher kommen, eine öffentliche Toilette, die nördlichste der Welt und eine Poststelle, ebenfalls die nördlichste, an der ich meine mitgenommenen Postkarten abstempelte. Privathäuser findet man nicht, dafür eine Reihe internationaler Polarstationen, in denen sich Arktisforscher aus der ganzen Welt aufhalten, um den Klimawandel, das Ozonloch und die tektonische Plattenbewegung zu beobachten. Sogar die Chinesen sind dort, ihre Station mit den zwei Marmorlöwen am Eingang könnte auch ein Chinarestaurant sein.

Nachdem wir bei der Ankunft so zielstrebig den Ankermast angesteuert hatten, blieb uns beim Rückweg zum Schiff Zeit, die Schönheit der Natur aufzunehmen. Ich entdeckte zarte kleine Blümchen in winzigen Moospolstern, Brutplätze und Jungvögel von Eiderenten und Weißwangengänsen zwischen Schotter und Gestein. Die Luft war erfüllt vom Geschrei der Eissturmvögel und Seeschwalben und immer wieder Grilltyste, die wie große Schmetterlinge aussahen. Und am Horizont über der endlos scheinenden Wasserfläche die atemberaubende Aussicht auf die „Drei Schwestern“, drei spitze Bergkegel nebeneinander, getrennt durch breite Gletscher, das Ganze im Sonnenschein vor einem stahlblauen Himmel. Da habe ich zum ersten Mal so etwas wie Ehrfurcht empfunden. Selbst unsere Guides hatten sie noch nie in ihrer ganzen Schönheit gesehen, sie kannten sie nur wolkenverhüllt, so wie sie sich etwas später zeigten, da trugen sie schon wieder Wolkenhäubchen wie eine Krone.

Das Wetter änderte sich am Nachmittag, als wir zum zweiten Mal mit den Zodiacs ausliefen. Es war feucht, kalt und windig und es hing eine tiefe Nebeldecke über den Bergen – das ist übrigens das typische Spitzbergenwetter. Wir steuerten Virgohammer auf der Danskoya an. Es liegt in einer Bucht, von der aus um 1900 drei Versuche unternommen wurden, mit einem Heißluftballon den Nordpol zu erreichen. Wie eine wissbegierige Schulklasse folgten wir unseren Guides durch ein Gebiet, das wie ein übergroßes Schrottlager aussieht, die Überreste der missglückten Expedition. Es ist ein unüberschaubarer Trümmerfriedhof, aber auch ein riesiges Freilichtmuseum und Weltkulturdenkmal, das nur mit einer Sondergenehmigung betreten werden darf. Nichts darf verrückt, kein rostiger Nagel darf als Andenken mitgenommen werden. Unter Fachleuten wird es das arktische Cap Canaveral genannt.

Ich möchte dir dazu ein Zitat mitgeben, das ich im Reiseführer gefunden habe.

Es stammt aus dem Tagebuch eines Paul B., der auf dieser Insel überwintert hat. Es gibt in etwa auch meine Überlegungen wieder:

„Hier liegen zwei Ballonhäuser in Trümmern. Andrée und seine Leute sind tot... und was für einen Nutzen hat das alles? Was ist erreicht mit all den Millionen, die aufgewandt sind, um ein paar armselige Grade weiter nach Norden zu kommen?... Es war eine Ehre für die Nation und für die, die sie (die großen Polarfahrten) ausführten. Aber das ist wahrhaftig ein erbärmlicher Nutzen. Nein, da hat der Mann, der den Schuhpflock erfunden hat, der Welt einen besseren Dienst geleistet...“

Nicht nur das Wetter schuf eine bedrückende Stimmung. Wir hatten gerade die Überlebensregeln für den Landgang verinnerlicht, waren nun eskortiert von den geschulterten Gewehren unserer Guides, sahen die Überreste der gescheiterten Expeditionen und, als wäre das noch nicht genug, entdeckten wir immer wieder Grabreste hier Verstorbener, die durch den Permafrost an die Oberfläche gedrückt wurden. Ganz schön gruselig!

Dann wechselten wir mit dem Zodiac auf die gegenüberliegende kleine Insel mit dem Flecken Smeerenburg (Speckstadt). Im 17. Jahrhundert wurden hier bis zu 1000 Grönlandwale jährlich abgeschlachtet, in Specköfen ihr Tran gewonnen, das wiederum als Brennstoff für die Straßenlaternen in Paris diente. Überreste dieser Specköfen waren noch überall zu sehen. Erst Edison beendete diese grausame Schlachtereier, bei der die Wale fast ausgerottet wurden, mit der Erfindung der Glühbirne. Da es keine Bäume auf Spitzbergen gibt, musste sich jeder Walfänger – so heißt es – das Holz für sein Grab selbst mitbringen. Man braucht nicht viel Fantasie, um sich die Härten des Walfängerlebens in dieser Region vorzustellen. So waren wir froh, als wir nach wenigen Stunden wieder an Bord der MS Ocean Nova waren, wo es heiße Getränke gab und unsere Gore-Tex-Kleidung trocknen konnte.

Vera, meine Ausrüstung hat ihre Bewährungsprobe bestanden!

Dienstag, 17. Juli 2012

Hallo Töchterchen,

Lust auf neue Abenteuer? Diesmal nicht aus längst vergangenen Zeiten, heute darfst du mich bis an die Packeisgrenze begleiten. Wir überschreiten zweimal den 80. Breitengrad, wofür es sogar eine Urkunde gibt. Gut 1000km sind es noch bis zum Nordpol, aber näher werden wir ihm nicht kommen.

Heute früh hing eine Nebeldecke an den Bergkuppen, bei 2° und ruhiger See war es fast windstill. Wir steuerten die kleine Insel Nelsonoya an, der letzte Flecken Land vor dem Nordpol. Mit ihrem flachten Gipfel und den steil abfallenden Hängen sah sie von weitem wie ein Zylinder aus. Es fing sogar leicht an zu schneien, als unsere Zodiacs in einer kleinen Bucht anlandeten. Ich war überrascht über das leuchtende Grün des Untergrundes, es ging sich auf den weichen Gras- und Moospolstern fast wie auf Wolken. Wie konnte das sein in dieser Steinwüste? Dies Rätsel löste sich schnell auf, als ich die Felsenwände und auch die Luft voller Vögel wahrnahm.

Das Gelände war gut überschaubar und stieg nur leicht an bis hin zum Vogelfelsen. Abgesichert durch Bärenwachen – zwei Guides, immer ausgerüstet mit Gewehr und Schreckschusspistole, beobachteten aufmerksam die Umgebung. So konnten wir uns bei diesem Landgang unseren Beobachtungsplatz frei aussuchen. In kleinen Gruppen oder auch einzeln bewegten sich die Gäste vorsichtig im Gelände, immer auf der Suche nach den besten Motiven. Ich brauchte eine Weile, bis ich einen idealen Ausguck gefunden hatte. Jetzt kam zum ersten Mal dein Fernglas zum Einsatz. Ich ließ mir Zeit – vor mir die Bucht, das Wasser schimmerte dunkelgrau, durchzogen von helleren Streifen und hier und da türkisfarbenen Flecken.



Weit draußen ankerte unser Schiff, klein wie ein Spielzeugmodell. Die Luft über mir schwirrte voller Vögel, ein ständiges Hin und Her. Ihr unterschiedliches Kreischen verschmolz zu einem Stimmencluster und erinnerte mich an ein anschwellendes Raunen in einem Fußballstadion. In der Felswand konnte ich durch das Fernglas die Brutkolonien näher beobachten. Unermüdlich brachten die Altvögel Futter, oft mehr als einen Fisch im Schnabel, unermüdlich rissen die Jungen ihre Schnäbel auf. In der Mehrzahl waren es die rotfüßigen Gryllteiste. Auch schwarzweiße Dickschnabellummen brüteten dort, die – schaut man nicht so genau hin – mit kleinen Pinguinen verwechselt werden könnten, aber Pinguine gibt es ja nicht am Nordpol.

Plötzlich entdeckte ich die kugelbäuchigen Papageientaucher. Sie hatten ihre Bruthöhle tief im Felsen versteckt, so

dass ich nur die futterbringenden Eltern sah, immer mehrere Fische in ihren großen, breiten, leuchtend roten Schnäbeln.

Eine Weile schaute ich fasziniert einem turtelnden See-
schwalbenpärchen zu. Gemeinsam stiegen sie hoch hinaus,
ließen sich dann, jede für sich nach Lust und Laune – so
schien es mir - torkelnd und drehend fallen, um dann immer
wieder in großen Bögen in die Felswand zurückzukehren.
Dort begann das Spiel von neuem. Mit dem Fotoapparat
konnte ich sie nicht einfangen, sie tauchten immer genau in
dem Moment ab, als ich den Auslöser drücken wollte.

Auch am Boden gab es einiges zu entdecken. An geschütz-
ten Stellen brüteten Gänse, sie ließen es sogar zu, dass man
sich auf wenige Meter ihrem Gelege näherte. Der Kot der un-
zähligen Vögel hatte über Jahrzehnte die Grundlage für die
grüne Pflanzendecke geschaffen, in der auch kleine Blüten-
pflanzen bunte Farbflecken bildeten.

Bei unserer Weiterfahrt setzte der Kapitän den Kurs Richtung
Packedeis – jetzt würde ich an den Rand der Welt kommen, da-
hin, wo es (mit dem Schiff) nicht weitergeht. Beim Frühstück
hatte Heiko, unser Expeditionsleiter, der*jenigen eine Flasche
Sekt versprochen, die/der den ersten Eisbären entdeckte.
Das Schiff kämpfte sich nordwärts. Der Bug schob zunächst
nur matschigen Eisbrei vor sich her, aber dann schwammen
immer festere Eisschollen um das Schiff. Nun versammelten
sich alle warm verpackt auf Deck oder auf der Brücke, Fern-
gläser und Fotoapparate im Anschlag. Doch unsere Geduld
wurde noch eine ganze Weile auf die Probe gestellt. Ge-
schickt navigierte der Kapitän die Ocean Nova durch die Eis-
schollen, die dem Packedeis vorgelagert waren. Jede einzelne
war ein Hingucker – schneeweiß oberhalb der Wasseroberfläche
und türkis in Abstufungen bis hin zum dunklen Blau unter
Wasser.

„Eisbär auf 11h vor dem Schiff!“

Der Ruf elektrisierte alle. Wo genau? Ich sehe ihn nicht! Zu
weit weg – ja, da bewegte sich etwas, ein gelber Punkt im
Weiß der Eisschollen. Doch er kam näher. Sein Kopf war

dunkel. Hatte der Kerl gerade eine Robbe erlegt und seinen Kopf in ihrem Inneren vergraben? Die Objektive fuhren aus, die Auslöser der Kameras surrten. Mein 16-facher Zoom hat ihn tatsächlich erwischt. Hurra!



Der Anblick, wie der König der Eiswüste so einsam und stolz daher trottete, hat uns alle still werden lassen. Dies ist die Welt, in der der Eisbär zuhause ist. Kein Zoo kann das bieten. Wie lange noch wird ihm diese endlose Weite erhalten bleiben? Meine Fotos später zeigten ein imposantes Männchen mit einem braunen Kopf.

Die Flasche Sekt hat Heiko selbst gewonnen. Er teilte sie anschließend mit allen in der Lounge, wo wir dann gemeinsam auf unsere Querung des 80. Breitengrades und den ersten Eisbären anstießen. Dieses aufregende Ereignis war Anlass für eine Dia-Show mit Musik. Norbert Rosing, ein international bekannter Naturfotograf, zeigte uns seine außergewöhnli-

chen Tieraufnahmen aus der Polarregion – vor allem Eisbären, die es ihm besonders angetan haben und ließ uns dabei an seinen abenteuerlichen Erlebnissen teilhaben. Er löstete auch das Rätsel um den braunen Bärenkopf. Es kommt vor, dass sich Eisbären und Braunbären kreuzen. Man spricht dann von Cappuccinobären oder auch Prizzlys (Grizzly und Eisbär).

Gegen sechs Uhr abends liefen wir noch einmal aus. Nach der Anlandung auf der Lagoya wurden wir von Heiko „gebriefft“. Mich erinnerte seine Ansprache eher an ermahrende Worte an eine quirlige vierte Klasse vor einem Theaterbesuch: nicht reden, leise auftreten, langsam gehen, keine hastigen Bewegungen, auf Handzeichen achten. Natürlich waren wir folgsam und näherten uns genau nach Anweisung einer riesigen Walrosskolonie von mindestens vierzig Tieren.



Diese massigen Fleischberge von 1500 Kilo lagen dicht an dicht auf einem flachen Strand, räkelteten sich wohligh in der Sonne, rülpsten und furzten vor sich hin. Die Männchen haben bis zu einem Meter lange weiße furchteinflößende Eckzähne, die nach unten stehen und bei Paarungskämpfen eingesetzt werden, daher auch die vielen Narben in der dicken Haut. Sie unterstützen die Tiere auch beim Heraufsteigen auf Eisschollen. Ihre Hautfarbe ist braun, variiert aber je nach Durchblutung bis hin zu rosa. Bis auf dreißig Meter konnten wir uns der Herde nähern und hatten reichlich Zeit, sie zu beobachten und eindrucksvolle Fotos zu machen.

Mittwoch, 18. Juli 2012

Liebe Vera,

jetzt habe ich nur von meinen aufregenden Erlebnissen erzählt, kannst du mir geografisch noch folgen? Den Nordwesten habe ich ja erwähnt, hier starteten die Nordpolsucher. Von dort fuhren wir nach Osten, entlang der zerklüfteten Nordküste von Spitzbergen, vorbei an Grahuken, einer Landspitze zwischen zwei Fjorden. Dort überwinterte Christiane Ritter 1934/35 mit ihrem Mann. Sie hat ihre Erfahrungen in „Eine Frau erlebt die Polarnacht“ so wunderbar beschrieben, dass ich am liebsten bei ihr abschreiben möchte. Sie findet so genaue Worte für das Licht und die Dunkelheit in all ihren Schattierungen, für Eis und Schnee in unterschiedlichen Zuständen, für ihre Glücksmomente und auch die erlebte Einsamkeit. Ich bringe dir das Buch beim nächsten Besuch mit. Weiter ging es nach Nordosten bis zum Vogelfelsen und darüber hinaus bis zum Packeis, wo uns der erste Eisbär begegnete. Dann kehrten wir um und fuhren bis zu den Walrössern auf Lagoya.

Ursprünglich war geplant, von hier aus den gleichen Weg zurück nach Longyearbyen zu nehmen. Die klimatischen Bedingungen ermöglichten uns aber, durch die Hinlopenstraße zu fahren und damit Spitzbergen zu umrunden, ein zusätzli-

ches Geschenk sozusagen. Die Hinlopenstraße trennt die Hauptinsel Spitzbergen von Nordaustland, der zweitgrößten Insel Svalbards. Sie war bis vor kurzem vereist und ist damit ein Nadelöhr für die Schifffahrt, starke Strömungen und immer wieder viel Treibeis können für unangenehme Überraschungen sorgen. Doch unser russischer Kapitän Alexey hat uns mit seiner Erfahrung sicher hindurchmanövriert. Über die Hinlopenstraße fand ich folgendes Zitat:

„Schroffe Felswände, markante Bergspitzen und steil am Meer abbrechende Gletscher – Naturschönheiten, wie sie nur wenigen Sterblichen vergönnt sind.“

Während wir auf unser „Zeitfenster“ am Alkefjellet warteten, (es darf sich nicht mehr als ein Schiff dem Vogelreservat nähern) unterhielt uns Arne, der lange, lustige Hamburger, mit der spannenden Geschichte von der gescheiterten Schröder-Stranz-Expedition, echt abenteuerlich! (bei Interesse googeln;) Dann gab es grünes Licht für die Zodiacs.



Das Alkefjellet ist Spitzbergens größter Vogelfelsen. Bis zu 100 Meter hohe Basaltklippen fallen senkrecht ins Meer und haben durch Erosion eine säulenartige Struktur entwickelt. Jede Kante, jeder Sims, jeder Felsenbalkon ist mit Vögeln besetzt. Du kannst es dir nicht vorstellen, wie dicht an dicht sie hier brüten. Ich wusste gar nicht, wohin ich zuerst schauen sollte! Dieses hektische Treiben in der Brutkolonie, ein stetiges Kommen und Gehen der Elternvögel direkt über dem Meer. Auch die Luft war voll von kreischenden Vögeln und selbst das Wasser rund um unsere Zodiacs wimmelte von denen, die immer wieder nach Beute abtauchten. Wir waren praktisch umzingelt vor allem von Dickschnabellummen, sahen aber auch Eismöwen und Dreizehenmöwen. 60.000 Brutpaare werden in dieser Kolonie geschätzt. Diese säulenartige Basaltformationen war sicher über zwei Kilometer lang. Wir beobachteten sogar einen Polarfuchs, der am Fuß der Felsenwand darauf lauerte, das eine oder andere Ei zu erwischen. Er war in seinem braungescheckten Sommerfell gut getarnt, das schneeweiße trägt er erst im Winter. Es überraschte mich, wie klein er war, nicht viel größer als eine Hauskatze. Ich fuhr zufällig mit Elke, der Vogelfachfrau. Sie steuerte souverän unseren Zodiac und schuf immer wieder neue Perspektiven zum Fotografieren. Von ihren fachkundigen Erklärungen sind mir nur ein paar interessante Eckdaten im Gedächtnis geblieben:

Alle Vögel auf Spitzbergen sind Zugvögel, sie kommen erst zurück, wenn die monatelange Winternacht vorbei ist. Die Lummen bauen keine Nester, sie legen ihre Eier auf die nackten Felsensimse, die oft sehr schmal sind. Trotzdem fallen so gut wie keine Eier in die Tiefe, weil sie so geformt sind, dass sie sich bei Berührung drehen und nicht rollen. Ist das nicht genial? Nach dem Schlüpfen verlassen alle synchron die Kolonie. Als auch wir fast synchron wieder auf's Schiff zuhielten, hatten die Vögel auf unseren Jacken und Rucksäcken sichtbare Spuren hinterlassen – die Geräusch- und Geruchskulisse verlor sich nur langsam.

Am Nachmittag machte der Bjornesund (Bärensund) seinem Namen wirklich alle Ehre. Vor dem imposanten Hochstettengletscher befindet sich die letzte Meereisfläche Spitzbergens, die den Eisbären bleibt um zu jagen. Der Himmel war bedeckt, das diffuse Licht schuf eine geheimnisvolle Atmosphäre, fast schon unheimlich. Mehrere Eisbären umkreisten die Atemlöcher von Robben, ihrer Hauptnahrungsquelle. Mit dem Zodiac konnten wir uns tatsächlich bis auf einen Steinwurf weit einer Bärenmutter mit einem Jungen nähern. Sie zeigten keinerlei Scheu, schienen auch nicht beunruhigt und musterten uns neugierig. Wenn ich auch darauf vertraute, dass die Guides die Körpersprache der Bären „lesen“ konnten, war mir dabei ganz mulmig, wusste ich doch, dass Bären aus dem Stand vier bis fünf Meter weit springen können. Ausgerechnet da versagte mein Fotoapparat - Objektivstörung, was auch immer das sein mochte. So ein Mist! Nun blieben mir nur meine eigenen Augen und das Fernglas zur Beobachtung. Wir konnten uns nicht satt sehen und kamen nach gut einer Stunde ziemlich durchgefroren zurück zu unserem Schiff. Das lag in der malerischen Gletscherbucht bis zum nächsten Morgen vor Anker.

Von dort wehte uns ein leckerer Grillgeruch entgegen. Das Abendessen – ein Barbecue – war heute an Deck verlegt worden. Die Crewmitglieder vom Service sind alle Thailänder und hatten sich als Mexikaner verkleidet, urkomisch vor dieser Gletscherkulisse, musste das sein?

Sicher wunderst du dich, dass ich dir noch keine Mitreisenden vorgestellt habe. Ich war ja nicht wirklich auf neue Bekanntschaften aus, trotzdem gestaltete es sich mit dem Kontakten nicht so einfach. Da ist das junge Pärchen aus Gelsenkirchen, das seine Hochzeitsreise macht. Sie haben mich in Longyearbyen unter dem Eisbärenwarnschild fotografiert, sind aber sonst nur mit sich selbst beschäftigt. Mit einem freundlichen Optikerpaar aus Stuttgart sitze ich bei den Mahlzeiten an einem Tisch. Er ist Hobbykoch und beide essen und trinken gern. Sie erzählt ausgiebig und er ist gut in

Futter. Beim Landgang spannt der Anorak immer über seinem Bauch und seine Mütze – ich muss ständig dem Impuls widerstehen, sie ihm ordentlich aufzusetzen. Er hat mir meine Brille mit Hilfe einer Büroklammer repariert, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Auch eine allein reisende Dame habe ich mal mutig angesprochen:

„Sie reisen allein?“ Sie nickte zustimmend.

„Ich probiere es zum ersten Mal, ist noch sehr ungewohnt für mich.“

„Sie werden es schätzen lernen, ich würde nicht anders mehr reisen wollen.“, war alles, was ich von ihr erfuhr. Du siehst, ich bin nicht sehr erfolgreich.

Einen weiteren Vorstoß wagte ich in den ersten Tagen, als ich mir zum Mittagessen einen neuen Tisch aussuchte – einen Griff ins Klo würdest du das nennen ... Ich fühlte mich nach kurzem Smalltalk wie „Wo kommen sie her? Warum diese Reise? fast außen vor, so sehr waren alle damit beschäftigt einander damit zu übertrumpfen, wo überall auf der Welt sie schon gewesen waren. Wer nach Spitzbergen reist, hat die restliche Welt bereits gesehen, so scheint es mir. Am nächsten Tag saß ich wieder bei dem netten Ehepaar und dort fühle ich mich wohl.

Übrigens hat Martin, der Glaziologe, meine Kamera wieder einsatzfähig gemacht.

Donnerstag, 19. Juli 2012

Meine liebe Große,
beim Wachwerden frage ich mich jedes Mal: Welchen Tag haben wir heute? Wie lange bin ich schon unterwegs? Die Tage verschwimmen mit den Nächten und gehen in ständiger Helligkeit unbemerkt ineinander über, sodass ich den Eindruck habe, die Zeit steht still, alles geschieht jetzt, in diesem Augenblick. Und – tut es das nicht auch? Dann gäbe es keine Zeit – ich glaube, sie entsteht erst in der Erinnerung.

Solche Gedanken kommen mir oft, wenn ich mich zwischen unseren Aktivitäten in die Bibliothek zurückziehe. Diese liegt im Heck des Schiffes und hat, wie die Lounge, große Glasfenster, die im Halbrund einen Blick von 180° ermöglichen. Da sitze ich meistens allein, die stampfende Maschine unter mir, die Heckwelle hinter mir und im wechselnden Licht eine Landschaft aus Wasser, Schotter und Eis, die sich ausdehnt bis zur Unendlichkeit und aufzulösen scheint im Dunst des Horizonts. Diese Ruhe im Außen wirkt auch nach innen, das spüre ich hier ganz deutlich, meine Anspannung fällt immer mehr von mir ab, meine Rescuetropfen brauche ich nicht mehr. Gern mache ich mir hier eine Tasse Milchkafee am Automaten und schreibe an meinem Reisebericht. Manchmal blättere ich auch in einem Bildband, die Auswahl von Literatur rund um die Themen der Arktis ist groß. Doch meistens fordern die vorbeiziehenden Felsmassive, Gletscher und Schneefelder meine Aufmerksamkeit erneut. Alles sieht so



fest, so unerschütterlich aus, dabei wissen wir längst, wie verletzlich dieses Stück Erde ist, wie wenig es braucht, um die Natur hier aus dem Gleichgewicht zu bringen. Und immer wieder frage ich mich: Was hat der Mensch hier eigentlich zu suchen?

Geweckt wurden wir heute Morgen früher als sonst – warum? Die Ocean Nova hatte in der Nacht die Hinlopenstraße gequert und hielt jetzt ostwärts auf die Nachbarinsel Nordaustland zu, deren größter Teil von einer gut 8000 km² großen Eiskappe bedeckt ist. Es ist einer der größten Gletscher außerhalb von Grönland und dem Südpol. Was zunächst als endloses Band wie mit dem Lineal gezogen am Horizont erschien, überraschte uns alle. Beim Näherkommen wuchs die Abbruchkante des Bråsvellgletschers bis fünfundzwanzig Meter senkrecht vor uns in die Höhe. Es schien so, als wäre sie mit einer riesigen Kettensäge senkrecht abgeschnitten worden. Dabei war das nur der sichtbare Teil, fünfzig bis sechzig Meter sollen noch unter dem Meeresspiegel liegen. Wir fuhren eine ganze Weile an diesem Gletscherabbruch entlang. Er erschien uns wie ein abstraktes Kunstwerk. Immer wieder neue, wie in Eis gemeißelte Skulpturen ließen sich erkennen, Linien, die geometrische Formen bildeten, Flächen, die unterschiedliche Farben zeigten. Farben, die im Eis eingeschlossen schienen, von glasklar über grau, blau und türkis, aber auch braune und tiefgraue Einschlüsse waren zu erkennen. So wurde sichtbar, was sich in Jahrmillionen im Eis abgelagert hatte.

Da das Frühstück auf uns wartete, wir Passagiere uns aber nicht von diesem Anblick trennen wollten, ankerte der Kapitän an einer Stelle, an der aus einem Schmelzwasserkanal hoch oben an der Gletscherkante ein riesiger Wasserfall ins Meer stürzt. Vor dieser Kulisse ließ es sich wahrlich gut frühstücken!

Kannst du dir vorstellen, dass wir dieser Kante noch 190 Kilometer hätten folgen können? Doch das Schiff musste schon bald wieder Kurs nach Süden nehmen, schließlich

wollten wir ja das Südkap erreichen und unsere Umrundung in Longyearbyen vollenden.

Die Hinlopenstraße lag hinter uns und vor uns nun eine längere Seestrecke ohne ein Anlandungsziel. Doch langweilig wurde es nicht. Zunächst unterhielt uns Heike, die Geologin, in der Lounge mit der Entstehungsgeschichte Spitzbergens. Heike ist eine zierliche Frau mit langen blonden Haaren, die sie meistens in einem Zopf bändigt. Sie ist immer fröhlich und ihre Erzählweise so lebendig, dass sie uns schnell begeisterte für eine an sich eher trockene Materie. Allerdings denken die Geologen nicht in Jahren oder Jahrzehnten, eher in Millionen oder sogar in Milliarden-Dimensionen. Auch Spitzbergen war mal Teil der ersten zusammenhängenden Erdmasse am Südpol und ist in seiner Entstehungsgeschichte beim Auseinanderdriften der Kontinente durch alle Klimazonen der Erde



„gewandert“. Das können die Geologen aus den Gesteinsschichten ablesen.

Sie lesen darin wie in einem aufgeschlagenen Buch. Heike verpackte die Fakten so anschaulich und amüsant, ich hätte

ihr noch viel länger zuhören können. Begriffe wie „Spitzbergen ist eine Sahneschnitte der Erdgeschichte“ oder „Das Alkefjellet (Basaltfelsen) ist die Unterwäsche des Kaledonischen Gebirges“ prägten sich mir ein.

Anschließend lüftete Martin, der Glaziologe, einige Geheimnisse um das Thema Eis. Martin ist dunkelhaarig und Brillenträger, scheint immer gut gelaunt und hat für jeden ein offenes Ohr. Er war mein Retter, wenn meine Kamera mal wieder streikte. Er hat in Longyearbyen studiert und auch geforscht. Dabei wurde er, wie er immer wieder betont, mit dem Arktisvirus infiziert, der ihn nie mehr losgelassen hat. Sein Vortrag war sehr lehrreich, allerdings auch hoch wissenschaftlich. Hier nur ein paar Stichworte, die du nachschauen kannst, sollten sie dich neugierig machen: - Galoppierende und kalbende Gletscher – Elefantenfußgletscher – basales Gleiten – Deformationsfließen. Endlich wurde auch die Frage, warum das Eis oft blau ist, geklärt. Ich versuche mal, es sinngemäß wiederzugeben. Eis zerlegt das Licht in die Spektralfarben und leitet rotes Licht ab. So erreicht nur das blaue Licht unser Auge. Dichte und Luftanteile im Eis bestimmen die Intensität der blauen Farbe. Außerdem verraten die blauen Stellen, dass der Gletscher hier frisch abgebrochen ist, was man „kalben“ nennt. Alles klar?

Auf dem Weg nach Süden durch die Olgastretet hielt die Crew fleißig Ausschau nach Walen, aber leider zeigten sich keine. Nach der Fahrt durch den Freemansund tauchten wir in dichten Nebel ein und die Guides zögerten lange mit der Anlandung am Kap Lee. Dann wagten sie es doch. Die Zodiacs versuchten, nah beieinander zu bleiben, doch nach wenigen Metern verschluckte sie der Nebel, ich hatte keine Ahnung, wie oder wonach sie sich orientierten. Für mich war rundherum nur Waschküche! Plötzlich ein schabendes Geräusch, wir waren auf dem Strand aufgelaufen und wie aus dem Nichts tauchten auch die anderen Boote wieder auf. Wir standen als Gruppe zunächst recht unschlüssig zusammen,

etwa siebzig Personen mit den Guides, die, wie immer ausgestattet waren mit Schreckschusspistolen und Gewehren. Ein Tundra-Spaziergang war angesagt, doch wie sollte das funktionieren? Alle zusammen hinein in den Nebel? Bei mir sprang das Lehrerinnen-Programm an: Wie mache ich das Beste aus dieser Situation? War doch die Belastungsgrenze unseres „Klientels“ , was ja vorwiegend aus Senioren bestand, offensichtlich sehr unterschiedlich, einigen traute ich in diesem Gelände mit Gummistiefeln keine fünfhundert Meter zu. Ich staunte nicht schlecht, wie geschickt die Guides dieses Problem lösten. Sie machten drei Angebote:

„Alle, die heute ihr Sportprogramm vermissen, schließen sich Heiko und Dierk an, die wollen eine halbstündige Runde drehen. Wer Steine, Knochen und Blümchen finden möchte, folgt Elke und Heike und wer nur schauen und staunen möchte, bleibt bei Martin zum Meditieren. Ihr könnt ganz entspannt sein, Arne und Kerstin stehen auf Bärenwache.“

Ich schloss mich der Blümchengruppe an. Als hätte die Sonne nur darauf gewartet, dass wir los wollten, begann sie sich durch den Nebel zu saugen, in der so undurchdringlichen grauen Masse zeichnete sich auf der einen Seite nach und nach ein riesiges Bergmassiv ab, auf der anderen ein sanft ansteigender Hügel, dem wir uns zuwandten.

Freitag, 20. Juli 2012

Du Liebe,

ein nächtlicher Weckruf um 1:30h: „Wal gesichtet!“

Ich nahm mir die Zeit, mich richtig anzuziehen, wer weiß, wie lange wir draußen in der Kälte ausharren mussten. Wichtigste Utensilien sind Fernglas und Kamera. Im sanftgelben Licht der Mitternachtssonne lag das Meer fast spiegelglatt unter uns, die leichten Bewegungen zauberten interessante Farbmuster in Kreisen und Ellipsen, metallisch, bleiern - mein Auge war mehr als irritiert. Die Stille war unwirklich, was uns Beobachter nur flüstern ließ.



Bis auf hundert Meter kam der sanfte Riese (um die fünfzehn Meter lang und dreißig Tonnen schwer) an unser Schiff heran. Trotzdem war es ein Gedulds- und Glücksspiel, ihn vor die Linse zu bekommen. Es schien fast so, als foppte er uns. Er tauchte immer wieder ab und nie war klar, wo er wieder auftauchen würde. Das Ausstoßen der Atemluft, die wie eine riesige Nebelfontäne vor der tiefstehenden Sonne weithin zu erkennen war, verriet uns jedoch die Auftauchstelle. Sofort wurden alle Objektive darauf ausgerichtet. Zuerst war sein gewölbter Rücken wie ein dunkler Berg zu sehen, dann – und darauf warteten alle gespannt – erschien die Fluke, diese riesige Schwanzflosse, die sich majestätisch aufstellte um dann mit einem Klatscher zu versinken. Und jedesmal die Frage. „Habe ich sie erwischt?“

Auf ein Foto bin ich besonders stolz. Es zeigt die Fluke mit der auffällig gezackten Kante und einem charakteristischen

schwarzweißem Muster, an dem man jeden Wal wieder erkennt, es ist individuell und praktisch sein Daumenabdruck. Wegen dieser mitternächtlichen Walbeobachtung wurde das Frühstück etwas verschoben und anschließend klärte uns Dierk in seinem Vortrag passend zum nächtlichen Wal-Shooting über die riesigen Meeressäuger auf.

Liebe Vera, ich habe das Gefühl, dass mir langsam die Worte ausgehen, um dir die Schönheit dieser scheinbar lebensfeindlichen Welt zu beschreiben. Darum sei mir nicht böse, wenn ich jetzt unsere Tundra-Spaziergänge zusammenfasse. Den ersten im Nebel habe ich ja schon erwähnt. Dort bekamen wir im geisterhaften, fast mystischen Licht die ersten Rentiere zu sehen. Die beiden anderen Landgänge fanden bei strahlendem Sonnenschein statt. Wie du schon weißt, hält sich auf Spitzbergen kein Baum und kein Strauch, die Landschaft wird bestimmt durch Fels und Eis. Selbst in den Sommermonaten taut der Permafrostboden nur ein Stückchen weit auf. So gedeihen nur hartes Gras, Moose und Flechten. Diese bilden an Felsplatten und Steinblöcken oft Muster in gelb, orange und weiß, die kleinen Kunstwerken ähneln. Ich habe den Eindruck, dass diese karge, kühle Welt meinen Blick für Details schärft, für die vereinzelt stehenden zartgelben Blüten des Svalbardmohns, die Nationalblume Spitzbergens. Und immer wieder die bunten Blumenkissen in leuchtenden Farben, lila, weiß und gelb. Auch „Trollbrote“, auf die uns Heike, die Geologin, aufmerksam machte, Steine, vom Frost in Scheiben geschnitten, sprangen mir daraufhin immer wieder ins Auge.

Wir stießen oft auf Knochen, die, ausgebleicht von Wind und Wetter, im Boden steckten, oft meterlange Walrippen oder auch riesige Wirbelknochen. Das arktische Klima wirkt wie eine ständige Konservierungskammer – nichts vergeht!

Es gibt aber Tiere, die sich hier wohlfühlen. Die Svalbard-Rentiere, die nur hier vorkommen, sind kleiner und gedrungener als ihre Verwandten und haben kürzere Beine. Sie zeigen keine Scheu vor uns Besuchern, wir konnten uns ihnen bis auf wenige Meter nähern. Wir entdeckten sogar einen Po-



larfuchs bei einer Siesta in der Nähe seiner Höhle. Das war natürlich ein Highlight für die Fotohungrigen. Sie bauten ihre Stative auf und warteten geduldig auf sein Aufwachen, um dann einen besonderen Schnappschuss zu ergattern. Diese Geduld hatte ich nicht, mir reichte ein Bild des friedlichen Schläfers.

Unseren letzten Landgang in der Skansbukta genossen wir noch mal in vollen Zügen. Im Hintergrund die sonnenbeschienenen Tempelberge, sie sahen wirklich so aus wie eine Felsenfestung auf einem Bergplateau. Dort stießen wir auf Relikte einer alten Gipsmine – Reste von Schienensträngen, Stollen und ein gestrandetes Holzboot – und dazwischen blühte die „Blaue Blume“, die arktische Himmelsleiter, die uns als Überraschung angekündigt wurde. Mir fiel dazu die Liedzeile ein: ... und wer die blaue Blume finden will, der muss ein Wandervogel sein.“ Ob sie wohl gemeint war?

Ein ganz besonderes Fotomotiv boten uns einige Jungspunde. Sie wagten sich unter Applaus zu ihrer Polartaufe ins 3°

kalte Meerwasser, nicht nur zum Eintauchen – Helden! Mir war schon kalt beim Zuschauen und ich zog unwillkürlich die Mütze tiefer und den Schal enger.

Auf einem dieser Landgänge habe ich meine Brille (eine einfache Lesebrille) verloren, damit ist ein Teil von mir ungewollt dort geblieben.

Samstag und Sonntag, den 21./22. Juli 2012

Liebe Vera,

wir sind zurück in der Bucht vor Longyearbyen und ankern dort für unsere letzte Nacht an Bord. Meine kleine Kabine ist mir tatsächlich richtig ans Herz gewachsen, ich kann nicht glauben, dass wir erst vor einer Woche hier gestartet sind. So viele unterschiedliche Erlebnisse und Eindrücke machen daraus gefühlte drei Wochen.

An Bord wird Abschied gefeiert, die Küche mit ihrem jungen deutschen Chefkoch und seinem thailändischen Team verwöhnt uns noch mal aufs Feinste. Wenn dir jetzt so eine Parade mit Wunderkerzen wie auf dem Traumschiff vorschwebt – nein, so etwas gab es nicht. Wir wurden ja Tag für Tag köstlich bewirtet. Das Frühstücksbüffet ließ keine Wünsche offen, mittags und abends gab es ein volles Menü. Dabei konnten Suppen und Salatvariationen am Büffet gewählt werden, Hauptgericht und Dessert wurden am Tisch serviert. Zweimal gab es ein Geburtstagskind unter den Gästen. Dann erschien vor dem Nachtschiff das gesamte Service-Team, zehn Leute an der Zahl, mit einer Geburtstagstorte. Sie stellten sich im Halbkreis um den Jubilar und sangen ein Ständchen in ihrer Heimatsprache – ein Ständchen, das nicht enden wollte. Immer, wenn wir zum Klatschen ansetzten, folgte eine weitere Strophe. Dazu die strahlenden Gesichter der SängerInnen, wir konnten ihnen nicht böse sein. Hätte meine Reise vierzehn Tage früher stattgefunden, wäre auch ich in den Genuss gekommen, so im Mittelpunkt zu stehen. Zum Glück blieb mir das ja erspart.

Für meinen letzten Brief an dich habe ich mir noch zwei Erlebnisse aufgespart, die mich ganz besonders bewegt haben. Nachdem wir das Südkap von Spitzbergen umrundet hatten und wieder Richtung Norden fuhren, machten wir einen Abstecher in den Hornsund. Dieses Gebiet gehört zum Nationalpark Süd-Spitzbergen. Aus den bis zu 1400 Meter hohen Bergmassiven bewegen sich riesige Gletscherströme ins Meer. Vor dem größten, dem Samarinbreen, warf unser Schiff in respektablem Abstand Anker und wir bestiegen die Zodiacs. Vom Schiff aus konnten wir links und rechts vom Hauptgletscher deutlich zwei kleinere Seitengletscher erkennen, die sich mit dem Samarinbreen vereinten. Beim Heranfahen wuchs allerdings die Abbruchkante vor uns auf Wolkenkratzerhöhe, rau, zerklüftet mit tiefen Rissen und Spalten. Dieser Gletscher ist phasenweise sehr aktiv und lässt immer wieder durch große Abbrüche Eisberge entstehen. In einem Reiseführer ist zu lesen: „Im 20. Jahrhundert war er deutlich spendabler als ihm gut tut, so dass er sich um einige Kilometer zurückgezogen und dabei 2006 ein kleines Felseninselchen freigegeben hat.“ Dieses kleine Inselchen hatte, schätze ich mal, die Größe eines Fußballfeldes und die Form eines überdimensionalen Brotlaibs. Wir umrundeten diesen Felsen und staunten nicht schlecht – er war zerschnitten wie die kleinen „Trollbrote“, die wir schon kannten – hier aber gab's Brotscheiben für Giganten!

Eineinhalb Stunden erkundeten wir die vierzehn Kilometer lange Gletscherkante. In ständigem Wechsel zwischen Sonne und Wolken schienen alle Blautöne dieser Welt in den Eisformationen enthalten zu sein. Die Wasseroberfläche glitzerte oft wie ein Sternenteppich, und die Eisblöcke im Wasser gaben feine Geräusche von sich wie ein Britzeln von Brausepulver im Glas. Diese Töne entstehen, wenn die im Eis eingeschlossenen Luftbläschen entweichen. Die bizarren Formen der Eisblöcke brechen das Licht und lassen die filigranen Strukturen im Eis sichtbar werden. Ob ein Foto das festhalten kann?

An der Abbruchkante dann zeigte sich ein riesiges Gletscher-tor wie der Eingang zur Unterwelt. Ich war hin und hergerissen. Fuhr Dierk – in seinem Zodiac saß ich heute – zu nah an die hoch aufgetürmte Eiswand heran, klopfte mein Herz heftig und ich hielt den Atem an, war doch immer wieder ein Knacken und Bersten zu hören. Ich musste darauf vertrauen, dass er das Risiko mit seiner Erfahrung abschätzen konnte. Dafür bot er uns immer wieder neue Perspektiven für außergewöhnliche Fotos. Vor einer Stelle des Gletschers hatte sich ein Schwarm von Vögeln gebildet, die wir jetzt schon benennen konnten – Dreizehenmöwen, Dickschnabellummen und Gryllteiste – aber warum gerade an dieser Stelle? Dierk fuhr näher heran und erklärte uns, dass es hier unter der Wasseroberfläche einen Gletscherabfluss geben müsse. Die Vermischung von Süß- und Salzwasser sorgte für ein reichhaltiges Nahrungsangebot.

Meine Kamera klickte bis der Akku aufgab.

Und hier nun mein persönliches Highlight. In der Nacht nach dem Barbecue gab es den ersten nächtlichen Weckruf um 2 Uhr 30: „Eisbärin mit Jungem voraus.“ Ich war so überrascht, dass ich einfach mit meiner Schlafanzughose in die Gummistiefel sprang, die Schijacke anzog, mir meinen Fotoapparat schnappte und an Deck stürmte, hinaus in die taghelle Nacht. Die Sonne schien und färbte die Wasserfläche golden, die Eisschollen darauf strahlten in glitzerndem Weiß. Wie riesige Pfannkuchen schwammen sie auf dem Wasser, hier und da übereinander geschoben. Ich war trotz meiner Eile nicht die Erste an der Reling, die Fotoapparate in den Gesichtern wiesen mir die Richtung.

Stell dir vor, knapp 100 Meter vor unserem Bug tritt eine Eisbärin direkt auf uns zu, ihr Junges im Schlepptau. Mit nur fünf Knoten schleicht das Schiff durchs Eis. Mein Auslöser klickt im Sekundentakt, es ist wie ein Rausch – und der Zoom holt die Szene zum Anfassen nah heran. Die Bärin hat einen leichten Goldton im Fell und hebt sich so gut vom Hintergrund ab, das Kleine, fast weiß, verliere ich leicht aus den Augen. Der Kopf des Muttertieres ist wesentlich schmaler als

bei den männlichen Tieren, ihr Hals ist jedoch kräftig und erstaunlich lang. Deutlich erkenne ich das Gesäuge zwischen ihren Vorderläufen.



Die beiden kommen neugierig näher, zeigen keinerlei Scheu. Springt die Mutter ins Wasser, um die nächste Eisscholle zu erreichen, zögert das Kleine oft eine Weile, um dann mutig zu folgen. Beim Schwimmen sind von ihnen nur die beiden Nasenspitzen zu sehen, verständlich, dass sie sich fast unbemerkt ihrer Nahrungsquelle, den Robben nähern können. Verwundert beobachte ich auch, wie der Nachwuchs Gesten und Verhalten der Mutter nachahmt. Wälzt diese sich im Schnee, um ihr Fell zu trocknen, macht das Kleine es ihr nach und kugelt sich an genau der Stelle, die seine Mutter gewählt hat. Alles sieht wie ein Spiel aus, auf das die Bärin auch immer wieder eingeht. Dieses absichtslose Spielen von Mutter und Kind – von so einer Szene hätte ich nicht zu träumen

gewagt. Ich glaube, es sind besondere Momente wie diese, wofür sich meine Reise gelohnt hat. Doch es macht mich gleichzeitig auch ein bisschen wehmütig – diese wunderschönen Tiere 22 auf den weit auseinander getriebenen Eisschollen – deutlicher kann man die ungewisse Zukunft der Eisbären in einem Bild nicht ausdrücken.

Die beiden wechseln vor unserem Bug auf die andere Seite des Schiffes und ich folge natürlich. Nach gut einer Stunde und gefühlten 1000 Fotos verschwinden Mutter und Kind wieder am Horizont. Sichtlich berührt schaue ich ihnen nach. Da hält mir plötzlich jemand ein Mikrofon entgegen und fragt, was ich empfunden hätte. Mit Tränen in den Augen versuche ich Worte zu finden – glaub mir, ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe. Es war das Kamerateam des NDR. Sie haben diese Reise dokumentiert und der Film wurde am zweiten Weihnachtsfeiertag ausgestrahlt. So kann jeder, den es interessiert, meine Reise nacherleben.

Als ich meine Bilder später im Display anschaute, stellte ich fest, dass ich im Menü „verrutscht“ war und mit Weichzeichner fotografiert hatte – egal, vielleicht sind sie ja gerade deswegen so besonders geworden.

Meine Liebe, ich erspare dir jetzt die Abschiedsfeier in der Lounge mit den vielen Danksagungen. Überraschend war jedoch eine Dia-Slice-Show, die, der Technik sei Dank, unsere Reise schon jetzt mit all ihren Höhepunkten für uns Revue passieren ließ. Ich erspare dir auch mein Kofferpacken, das frühe Wecken und das Ausschiffen per Zodiac, wo wir zum letzten Mal unsere Schwimmwesten anlegen durften. Diesmal kam mein Koffer mit, gemeinsam landeten wir in Tegel.

Noch nie hat mich eine Reise so nachhaltig beeindruckt wie diese.

Ich wünsche mir, dass auch du ein wenig davon spürst.

In Liebe
Deine Mutter
Helga